

nerung. Raumprogramm und liturgische Dispositionen, S. 41–67). Dabei zeigt sich deutlich, dass die mittelalterliche Kunst letztlich nur dann vollständig begriffen werden kann, wenn man sie entsprechend ihrer Idee als Instrument zum Lobe Gottes und in ihrer Sehnsucht nach dem Überzeitlichen sieht, und dass alle Kunstbetrachtung, die sich mit technischen oder soziologischen Zusammenhängen zu begnügen sucht, zu kurz greifen muss. Schließlich bezieht der Band noch die zeitliche Dimension und die historischen Voraussetzungen dieses Gesamtkunstwerks in seine Untersuchungen ein (*Reinhard Lambert Auer*, Vom »abgöttisch Götzenwerk« zum kunsthistorischen »Highlight«. Zur Rezeptionsgeschichte des Retabels in nachreformatorischer Zeit, S. 236–243; *Immo Eberl*, Einführung in die Geschichte des Klosters Blaubeuren, S. 15–31). Die zahlreichen Anmerkungen beweisen, dass der Leser nicht nur ein Sachbuch oder einen Bildband, sondern ein wissenschaftliches Werk in Händen hält, auch wenn ihn dies manche der prachtvollen Bildseiten mit den herausragenden Kunstwerken fast vergessen lassen möchten. Ein Literatur-, Namens- und Ortsverzeichnis runden den hervorragend gelungenen Band ab, der auch Dimensionen in den Blick nimmt, die bei kunsthistorischen Darstellungen oft unbeachtet bleiben, und der allen zu empfehlen ist, die sich mit spätmittelalterlicher, insbesondere schwäbischer oder ulmischer Kunst, mit mittelalterlicher Liturgie, der Geschichte der Klöster im Allgemeinen oder Blaubeurens im Speziellen beschäftigen.

*Felix Hammer*

900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform, hg. v. ROBERT KRETZSCHMAR, FELIX HEINZER u. PETER RÜCKERT. Stuttgart: W. Kohlhammer 2004. 240 S., zahlr. s/w u. farb. Abb. Geb. € 40,-.

Die Stadt Lorch ist zu beglückwünschen und zugleich zu beneiden: Denn bereits im Jahre 1990 hat sich das durch seine bemerkenswerten Klosterbaulichkeiten ausgezeichnete Gemeinwesen mit einem zweibändigen »Heimatbuch« beschenkt, das – entgegen seinem Titel – keineswegs nur als »Heimatbuch«, sondern zugleich als ein Sammelwerk von hohem wissenschaftlichem Anspruch verstanden werden darf. An die im ersten Band jenes Werkes gebotenen, vielfach grundlegenden »Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster«, vor allem an diejenigen von Klaus Graf über »Kloster Lorch im Mittelalter« und von Hermann Kissling über »Kloster Lorch. Bau- und Kunstgeschichte«, knüpfen die Studien der hier anzuzeigenden neuerlichen Veröffentlichung in höchst verdienstvoller Weise an. Ja, man wird gut daran tun, künftig beide Sammelwerke in engem Zusammenhang zu benützen. Zu verdanken ist die Neuerscheinung dem erfreulichen Umstand, dass die Verwaltung der »Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg« im Kloster Lorch in engem Zusammenwirken mit der Württembergischen Landesbibliothek und dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine Ausstellung »900 Jahre Kloster Lorch« veranstaltet hat und dass sich der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein angesichts dieses Ereignisses veranlasst sah, im September desselben Jahres in Lorch eine wissenschaftliche Tagung zu dem Thema »Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform« durchzuführen. Die Ergebnisse dieser Tagung werden – nach erstaunlich kurzer Frist – in dem hier zu besprechenden Band vorgelegt.

Die insgesamt zwölf Beiträge sind im Grunde – ohne dass dies ausdrücklich so gekennzeichnet wäre – in zwei Teile gegliedert: der erste ist im Wesentlichen dem Hochmittelalter, d.h. der Zeit des »Aufbruchs«, der zweite dem Spätmittelalter gewidmet, das in Lorch weitgehend durch die klösterliche »Reform« gekennzeichnet ist.

Nachdem in den letzten Jahrzehnten – nicht zuletzt angestoßen durch die Stauferausstellung des Jahres 1977 – die Anfänge des staufischen »Hausklosters« Lorch vermehrt das Interesse der Forschung auf sich gezogen haben, ist man dankbar dafür, dass *Hans-Martin Maurer* in einem ersten zentralen Aufsatz des Bandes (S. 1–28) – ausgehend von der neuerdings im Blick auf ihre Aussagekraft intensiv behandelten – »Gründungsurkunde« des Klosters vom Jahre 1102 (im Übrigen am Ende des Bandes in einer vorzüglichen Aufnahme wiedergegeben) die frühe Geschichte des Klosters unter Berücksichtigung auch jüngster Forschungsergebnisse einer kritischen und zugleich wohl abgewogenen Neubewertung unterzieht – nicht zuletzt mit Hilfe eines interessanten Vergleichs mit der Rolle des zähringischen Hausklosters St. Peter auf dem Schwarzwald. Angesichts der Bedeutung des Klosters Lorch für das staufische Haus verwundert es nicht, dass dabei für die Geschichte des hochmittelalterlichen Schwaben insgesamt eine Fülle neuer Einsichten gewonnen

wird. Eine der wichtigsten scheint mir die S. 6/7 wiedergegebene, nicht genug zu unterstreichende Beobachtung zu sein, dass in der Zeit des sog. Investiturstreits auch Anhänger der Politik Kaiser Heinrichs IV., wie eben der Lorcher Klostergründer, des Kaisers Schwiegersohn Herzog Friedrich, der monastischen Reformbewegung gegenüber durchaus aufgeschlossen gewesen sein können. Hervorzuheben sind aus Maurers Studie darüber hinaus seine sozial- und standesgeschichtlichen Untersuchungen zur *familia* des Klosters und eine neuerliche kritische Würdigung der Rolle Lorchs als staufische Familiengrablege. Nicht vergessen sei, dass in einem Anhang die im Text besonders ausführlich besprochenen Urkunden des 12. Jahrhunderts in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden. Der nachfolgende kurze Beitrag von *Simon M. Haag* »Beobachtungen und Überlegungen zum Staufersitz Lorch« (S. 29–32) ist im Gegensatz zu seiner Kürze von inhaltlichem Gewicht. Denn sein – der bisherigen Forschungsmeinung entgegenstehendes – Ergebnis, dass auf dem Berg oberhalb von Lorch kein dem Kloster vorausgehender fester Sitz der Staufer bestanden habe, dieser vielmehr auf dem Areal im Umkreis der älteren Lorcher Stiftskirche zu suchen sei, ist weiterer Überlegung wert. Eine Forschungslücke füllt der – eine Dissertation über dasselbe Thema vorbereitende – instruktive Überblick, den *Wolfgang Runschke* über die Entwicklung der Lorcher Klostergrundherrschaft im Mittelalter vermittelt (S. 33–42). Hier wird mit Hilfe sorgfältig gelegter zeitlicher Schnitte und unter ständiger Berücksichtigung der jeweiligen politischen Situation genau auf Veränderungen im Umgang des Klosters mit seinen Besitzungen und seinen grundherrlichen Rechten geachtet. Zentrale Bedeutung kommt sodann dem kunst- und bauhistorischen Beitrag von *Klaus Gereon Beuckers* über »Die Klosterkirche von Lorch« zu (S. 43–70). Hier wird von Grund auf nicht nur die schriftliche Überlieferung zur stauferzeitlichen Baugeschichte der Lorcher Klosterkirche erneut überprüft, sondern zudem ein sorgfältiger Vergleich mit etwa gleichzeitigen bzw. von der bauhistorischen Forschung bislang als verwandt betrachteten Kirchenbauten, darunter vor allem Heiligenberg bei Heidelberg, unternommen mit der Folge, dass auf diese Weise ein Panorama stauferzeitlicher Bauten entworfen wird, das auch bei Arbeiten über andere Kirchenbauten dieser Zeitstellung beachtet werden sollte. Das entscheidende Ergebnis der Untersuchung findet sich auf S. 64: »Insgesamt wurde der Gründungsbau der Klosterkirche Lorch in zwei Phasen errichtet: Bestimmen den ersten Plan Herzog Friedrichs I. am Ende des 11. Jahrhunderts monastische Vorbilder [...] und wohl insbesondere der Heiligenberg, so wurde nach einer längeren Bauunterbrechung [...] der Bau seit den 1130er Jahren sehr zügig durch Konrad III. für die Staufergrablege im Langhaus vollendet [...]. Mit der Vollendung wurde die Kirche 1139 nach dem Vorbild von St. Peter und Paul in Hirsau liturgisch disponiert«. Beuckers hätte seine Untersuchung nur mit großen Unsicherheiten verfassen können, hätte nicht *Ulrich Knapp* mit seiner Studie über den »Baubestand der Klosterkirche Lorch« (S. 71–98) eine sorgfältige Geschichte der Restaurierungen – beginnend mit den durch den Brand des Jahres 1525 im Gefolge des Bauernkriegs notwendig gewordenen Arbeiten bis hin zu den umfassenden Restaurierungsmaßnahmen der Jahre 1878–1886 – die Grundlage geschaffen, auf der man zur Kenntnis der noch tatsächlich romanischen Bauteile zu gelangen vermag (vgl. vor allem die Tafeln 35ff.). Mit Knapps Beitrag ist zugleich ein Übergang von den das Hochmittelalter betreffenden Beiträgen zu denjenigen geschaffen, die dem Spätmittelalter gewidmet sind. Die Arbeit *Oliver Auges* über »Niederadelige Erinnerungskultur im Kloster Lorch: Die Familien Woellwarth und Schechingen« (S. 99–118) betritt insofern Neuland, als sie die bislang im Blick auf den Hochadel, aber auch auf das Bürgertum herausgearbeitete familiäre Erinnerungskultur mit sehr überzeugenden Fragestellungen am Beispiel der beiden niederadeligen Familien von Woellwarth und von Schechingen zu überprüfen unternimmt. Dabei gelingen ihm für die in Kloster Lorch für beide Adelhäuser in Spätmittelalter und früher Neuzeit auf verschiedene Weise – nicht zuletzt mit Hilfe von Erbbegräbnissen bzw. Grabdenkmälern – gepflegte Memoria eine Vielzahl gescheiter Beobachtungen, die man künftig für die Kenntnis niederadeligen Selbstverständnisses nutzbar machen sollte. Nicht eigentlich dem Thema »Lorch« gewidmet ist der als »öffentlicher Festvortrag« gehaltene Beitrag des Musik- und Liturgiehistorikers *Joachim F. Angerer*, bis vor kurzem Abt des Prämonstratenserstiftes Geras in Niederösterreich, über die »Liturgie und Musik der Melker Klosterreform« (S. 119–125), ein Beitrag, der angesichts dessen, dass sich die Benediktinerabtei Lorch im Jahre 1462 der von Kloster Melk an der Donau ausgehenden Reform benediktinischer Konvente geöffnet hatte, hier nicht fehl am Platz ist. Auf dem von Angerer gezeichneten Hintergrund lassen sich sodann die nachfolgenden Studien zu den in den Jahren 1510 bis 1512 geschaffenen drei »imposanten, reich ausgestatteten

Chorbüchern« (F. Heinzer S. 133), die heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart verwahrt werden, besser verstehen. Zunächst würdigt *Johannes Wilhelm* den Illuminator der drei Bände, den in Augsburg arbeitenden Nikolaus Bertschi (S. 127–131), indem er sein Werk in engen Zusammenhang mit den 1511/1512 geschaffenen Wandmalereien in Kloster Maulbronn bringt. Schon in diesem Aufsatz richtet sich der Blick auf den für beide Klöster zuständigen Landesherrn, den Herzog Ulrich von Württemberg. Und eben diesen Zusammenhang der Entstehung und der Gestaltung der Lorcher Chorbücher mit den Absichten des Landesherrn, vor allem mit dessen Anspruch auf das Herzogtum Schwaben, arbeitet mithilfe codicologischer und liturgiegeschichtlicher Beobachtungen überzeugend *Felix Heinzer* (»Die Lorcher Chorbücher im Spannungsfeld von klösterlicher Reform und landesherrlichem Anspruch«, S. 133–148) heraus. Er liefert damit nebenbei (unter Verweis auf zahlreich beigegebene Farbtafeln) einen wichtigen Beitrag zur »Nachgeschichte« der schwäbischen Herzogswürde im späten Mittelalter. Unmittelbar an diese Studie knüpfen die Ausführungen von *Peter Rückert* über »Laurentius Autenrieth – Ein Lorcher Abt zwischen Reform und Reformation« (S. 149–163) an, hatte der Lorcher Kustos Autenrieth doch als »Hauptschreiber« der Chorbücher gewirkt, bevor er im Jahre 1525 zum Abt seines Klosters gewählt wurde. Er sah sich mit der außergewöhnlichen Aufgabe, sein wenige Monate zuvor von den aufständischen Bauern zerstörtes Kloster wieder aufzubauen, ebenso konfrontiert wie zehn Jahre später mit der vom Landesherrn befohlenen Einführung der Reformation. Sehr dankbar ist man sodann dafür, dass *Klaus Graf*, der beste Kenner der »Staufertitionen in Kloster Lorch«, in seinem gleichnamigen Beitrag (S. 165–173) seine beiden in den Jahren 1990 und 1995 vorgelegten Studien wesentlich ergänzt und weiterführt. Sein Aufsatz endet mit der beherzigenswerten Aufforderung, dass sich die Forschung künftig vermehrt »um den Zusammenhang von historischer Traditionsbildung und der Dialektik von Verlust und Rettung« (S. 173) kümmern möge. Für die Vorbereitung und Gestaltung vergleichbarer Ausstellungen, wie sie im Jahre 2002 in Lorch über das Kloster gezeigt wurde, sind sicherlich die von *Frank Thomas Lang* und *Anja Stangl* (»900 Jahre Kloster Lorch – Bilanz eines Jubiläumsjahres«, S. 175–179) beschriebenen Erfahrungen von Interesse.

Der opulent gestaltete, durch einen Orts- und Personenindex vorbildlich erschlossene Band darf als eine der bedeutendsten Veröffentlichungen bezeichnet werden, die in jüngster Zeit zur Landesgeschichte des deutschen Südwestens vorgelegt worden sind. *Helmuth Maurer*

Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament, hg. v. MARCEL ALBERT (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, 42. Ergänzungsband). St. Ottilien: EOS 2003. 587 S., zahlr. s/w Abb. Geb. € 58,-.

Die 1653 in Paris von Mechthild de Bar (1614–1698) gegründeten »Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung des Heiligsten Sakraments« fassten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland Fuß. Die Anbetung des Altarsakraments und die Sühne für die diesem in den Religionskriegen zugefügten Schmähungen hatten zur Gründung des Instituts geführt, das sich zunächst in Frankreich und Polen und später auch in anderen europäischen Ländern ausbreitete. Der Weg nach Deutschland führte über Trier, Osnabrück (1854) und Bonn-Endenich (1857). Die spezifisch eucharistische Frömmigkeit traf den Puls der Zeit und führte zu einem raschen Anwachsen der Konvente und weiteren Gründungen in Deutschland, die aber sämtlich dem Kulturkampf zum Opfer fielen. Den meisten Gemeinschaften gelang es, den Fortbestand in den Niederlanden zu sichern, von wo es nach dem Abklingen der Kulturkampfmaßnahmen zur Wiederbegründung der deutschen Klöster kam. Das letzte Jahrzehnt des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte ihnen zahlreiche Berufungen und weitere Gründungen, zum Teil aber auch die Anfrage von der Beuroner Ausrichtung des Mönchtums, ob sich benediktinisches und eucharistisches Dasein wirklich vereinen ließen. Die Konvente in Herstelle (Odo Casel wirkte als Spiritual!), Varensell und Kempen gaben die Ewige Anbetung auf und wurden zu Abteien. Zur Zusammenarbeit der verbliebenen Klöster kam es bei der Neufassung der Konstitutionen im Gefolge des CIC von 1917 und schließlich durch die Gründung der deutschen Föderation 1956, die der Apostolischen Konstitution »Sponsa Christi« Pius' XII. entsprach. Fehlende Eintritte führten in den letzten Jahren zum Untergang der Konvente in Johannisberg und Bonn-Endenich, das einst das größte Kloster